"Alte Menschen stehen zu ihren Falten"

Autor(en): **Zech, Monika / Mäder, Ueli**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): **- (2014)**

Heft 3

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-818935

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

GESELLSCHAFTLICHER DISKURS_Soziologieprofessor Ueli Mäder sagt, was in der Diskussion über die Hochaltrigkeit falsch läuft und welche schönen Seiten das Leben auch im hohen Alter bieten kann.

«Alte Menschen stehen zu ihren Falten»

Interview//**MONIKA ZECH**

Herr Mäder, gemäss Prognosen werden in fünfzig Jahren in der Schweiz mehr als eine Million Über-80-Jährige leben – doppelt so viele wie heute. Ist das positiv oder negativ?

Dass sich die durchschnittliche Lebenserwartung in den letzten hundert Jahren nahezu verdoppelt hat, finde ich erfreulich. Damit nahm auch die Zeit zu, während der alte Menschen aktiv sein können. Pensionierte sind heute gesünder und besser ausgebildet als früher. Sie wollen eigene Bedürfnisse befriedigen und gesellschaftlich nützlich sein. Allerdings gibt es rüstige Alte und solche, die weniger rüstig sind. Oder sogar arm! Und das mitten in einem Reichtum, der grösser ist denn je. Das irritiert.

In der öffentlichen Diskussion geht es denn auch ständig um die Frage, wer das bezahlen soll. Die lange Lebensdauer wird als Belastung für die Gesellschaft gesehen.

Das stimmt leider. Wer auf psychosoziale Unterstützung angewiesen ist, verursacht Kosten. Diese werden, wie die Zunahme alter Menschen, häufig problematisiert. Und zwar recht simpel und borniert. Despektierliche Schlagzeilen über die sogenannte «Rentnerschwemme» oder «Überalterung der Gesellschaft» haben wieder zugenommen. Die aktuellen Diskurse konzentrieren sich aus einer Optik der Effizienzoptimierung nur auf wirtschaftliche Aspekte.

Weshalb ist das so?

Mag sein, dass auch politisches Kalkül dabei mitspielt. Fakt ist, dass Geld derzeit über allem steht. Wir sind eine Gesellschaft, die reicher ist denn je. Dieser Reichtum konzentriert sich allerdings in den Händen von immer weniger Menschen. Wenn man alle sozialen Ausgaben zusammenzählt, steigen die zwar in absoluten Zahlen, wichtig ist aber: Ihr Anteil am gesamten Bruttoinlandprodukt in der Schweiz geht seit 2004 zurück. Niemand merkt es. Obwohl der Reichtum so viel grösser geworden ist, sinkt seit zehn Jahren die Bereitschaft, das Geld sozial auszugeben.

Was hat sich denn geändert?

Früher gab es in der Schweiz eine liberale, soziale Grundhaltung. Arbeit war etwas wert, sie wurde auch in ausgewogenerem Verhältnis zu dem, was geleistet wurde, entgolten. Heute beherrscht finanzpolitisches Denken unser Leben. Der Markt soll entscheiden, wie viel etwas wert ist, die Arbeit, die Leistung der Menschen. Das ist eine neue Gläubigkeit. Und die ist blind gegenüber anderen Werten. Insofern werden Men-

Plädiert für einen anderen Blick auf die demografische Entwicklung: Soziologieprofessor Ueli Mäder

schen, die nicht mehr arbeiten und kein Geld einbringen, vorwiegend als Kostenfaktor betrachtet. Man geht von einem Bild aus, das nicht der Realität entspricht.

Wie meinen Sie das?

Es wird der Anschein erweckt, die Zunahme der Alten sei uferlos. Was absurd ist. Es fängt schon damit an, dass die meisten Leute glauben, es gebe mehr Über-65-Jährige als Unter-20-Jährige. Das stelle ich in Gesprächen immer wieder fest. Dabei stimmt das gar nicht, es gibt derzeit fast 300 000 mehr Unter-20-Jährige. Kommt hinzu, dass ab etwa 2035 die geburtenschwachen Jahrgänge ins Alter kommen, die Kurven werden also wieder zurückgehen. Zudem macht es wenig Sinn, die Erwerbstätigen nur mit den Personen zu vergleichen, die Renten beziehen. Ein konstanteres Verhältnis ergibt sich, wenn wir die Jugendlichen und Kinder einbeziehen. Sie verursachen auch Kosten, wobei diese stark privatisiert sind.

Das ist bei den Renten anders. Die Rechnung, die man uns dazu präsentiert, zeigt: Diese Kasse wird immer leerer.

Das Umlageverfahren bei der AHV führt zu der Annahme, immer weniger Junge müssten die Renten von immer mehr Alten finanzieren. Alte Menschen haben ihre Renten jedoch selber verdient. Sie haben viele gesellschaftlich nützliche Arbeiten verrichtet, auch wenn diese, wie ein Teil der Betreuungsaufgaben für ihre Kinder, durch keine Sozialversicherungen abgedeckt sind. Hinzu kommt: Die AHV-Leistungen haben eine hohe Wertschöpfung. Sie sind keine Geschenke. Renten rentieren.

Inwiefern?

Ein beachtlicher Teil der Auszahlungen geht über die Mieten und den Konsum direkt in die Wirtschaft zurück. Das schafft viel mehr Arbeitsplätze als viele andere Investitionen. Die Ausgaben für die Renten tragen dazu bei, konjunkturelle Schwankungen auszugleichen und den sozialen Zusammenhalt zu fördern. Wenn wir die Renten und die AHV nicht hätten, müssten wir sie schleunigst erfinden. Aber die Renten und Ergänzungsleistungen wären auch wichtig, wenn sie finanziell kaum rentierten. Denn sie tragen erheblich dazu bei, Armut zu vermindern und das Wohlbefinden im Alter zu erhöhen.

Statt über alte Menschen als Kostenfaktor zu reden, könnte man also hervorheben, was sie der Gesellschaft bringen?

Richtig. Viele alte Menschen bringen durch ihr soziales Engagement einen hohen Wert ein. Sie kümmern sich um das familiäre Umfeld, sie begleiten ihre Enkelkinder und pflegen Hochbetagte. Allerdings muss man aufpassen, dass man sich nicht nur auf ihre Leistung konzentriert. Alte Menschen sind nicht nur gut, wenn sie nützlich sind. Wer sich nützlich machen will, soll das tun, aber er soll es gern machen und sich nicht gezwungen fühlen. Er hat auch eine Lebensberechtigung, wenn er einfach geniessen will, wenn er einfach auf dem Bänkli sitzen und sich ausruhen will.

Was sind für Sie denn die schönen Seiten des Älterwerdens?

Alte Menschen kommen ohne überfrachtete Agenda und Alltagshektik aus. Sie betrachten körperliche Beschwerden nicht als persönliche Schwäche. Sie sagen, dass ihnen das Älterwerden auch Mühe macht. Sie stehen zu ihren Falten und berichten gerne, aber nicht aufdringlich von ihren Erfahrungen. Sie können zuhören, sind neugierig, einfühlsam und ebenfalls für Junge interessant. Sie denken nicht nur an die Arbeit, sondern fragen auch, was eigentlich wichtig ist im Leben.

«Das Marktdenken ist blind gegenüber anderen Werten.» UELI MÄDER

Sie sind jetzt 63 Jahre alt. Wie sehen Ihre Pläne für die Zukunft aus?

Ich habe keine grossen Pläne. In zwei Jahren werde ich pensioniert. Ich schaue, dass ich bis dahin alles, womit ich jetzt noch beschäftigt bin, abschliessen kann. Deshalb möchte ich auch keine neuen Aufgaben mehr annehmen. Auch wenn ich meine Arbeit immer sehr gern gemacht habe: Ich freue mich darauf, mehr Zeit für mich zu haben. Dinge einfach auf mich zukommen zu lassen, vielleicht zwei Stunden bei einem Kaffee zu sitzen und Zeitung zu lesen. Oder den Rucksack zu packen und einfach loszuziehen. ■

//ZUR PERSON

> Ueli Mäder (63) ist Professor für Soziologie an der Universität Basel und an der Hochschule für Soziale Arbeit Nordwestschweiz. Einen Namen gemacht hat er sich insbesondere auf dem Gebiet der Armutsforschung und der sozialen Ungleichheit.

> Die Volkshochschule Basel führt im kommenden Jahr von Ueli Mäder geleitete Kurse zum Thema Älterwerden durch. Teilnehmen können alle, man braucht nicht in einem der beiden Baselkantone zu wohnen.

www.vhsbb.ch

Foto: Keystone